

Gotteshaus der Woche St. Pauli

Ach, es geschehen keine Wunder mehr! Diese Klage ist so alt wie die Aufklärung, nur die Sachsen haben sich in Ihrer Wundergläubigkeit nie beirren lassen, und wenn ein ersehntes Mirakel nicht eintraf, halfen Sie selber nach. Wo andere über das Unsichtbarwerden Gottes im grellen Licht der Vernunft bloß jammerten, haben sie ihren Lessing noch gelesen, der eben nicht nur Deutschlands berühmtester Aufklärer, sondern auch ein sächsischer Wunderdramatiker war, wie wir seinen kanonischen Schriften entnehmen: «Der Wunder höchstes ist, dass uns die wahren, echten Wunder so alltäglich werden können.»

Erwartungsgemäß kommt das neueste deutsche Alltagswunder nun aus Leipzig, wo am Reformationstag gut tausend Leute zum Gottesdienst auf eine Kirchenbaustelle strömten. Die Universitätskirche St. Pauli, 1968 durch Ulbricht gesprengt, wird im Gegensatz zur Dresdner Frauenkirche nicht originalgetreu rekonstruiert, doch sie ersteht als modernes Sühnzeichen in der Mitte der Stadt wieder auf. Nur ein paar letzte Kampfatheisten versuchen die Kirche zu verhindern und im Innern eine mittlerweile berüchtigte gläserne Trennwand zwischen Christen und Nichtchristen zu erzwingen. Das Argument: Der Osten brauche keine Kirchen, weil er furchtbar verweltlicht sei – mehr als hundert Gottesdienstbesucher würden sonntags gewiss nicht nach St. Pauli kommen.

Ach nein? Mirakulöserweise kamen jetzt schon tausend, ein Drittel davon passte nicht in den Kirchenrohbau, doch harpte tapfer mitsingend vor der Türe aus: *Ein feste Burg ist unser Gott*. Ach, in Sachsen geschehen noch Wunder!

Evelyn Finger